

9. Kulturgeschichte

Ein Überblick über Geschichte und Gegenwart der Kulturgeschichtsschreibung läuft Gefahr, drei verschiedene Themen zu einem artifiziellen Hybridgegenstand zu verschmelzen. Das erste Thema bildet diejenige Geschichtsschreibung, die sich selbst ›Kulturgeschichte‹ genannt hat bzw. nennt. Das zweite Thema sind die Ausprägungen von Geschichtsschreibung, die unter bestimmten inhaltlich-konzeptionellen Kriterien unter ›Kulturgeschichte‹ subsumiert werden können, ohne daß sie selbst diesen Terminus in allen Fällen verwenden. Beim dritten Thema schließlich geht es um die geschichtswissenschaftlichen Debatten, die über ›Kulturgeschichte‹ – was auch immer jeweils damit gemeint war bzw. ist – geführt werden. Diese Themen laufen zwar vielfach ineinander, sind jedoch keineswegs identisch. Und was die Sache noch komplizierter macht: Zahlreiche Anregungen und Konzepte, die zu bestimmten Zeiten in die Kulturgeschichtsschreibung und die Diskussionen über sie einfließen, haben nicht nur mit dem Kulturbegriff, sondern auch mit der Geschichte ursprünglich wenig oder nichts zu tun. Ein Überblick, der diese heterogene Gemengelage zu stark homogenisiert, droht ein Artefakt zu erzeugen: ›Die‹ Kulturgeschichte als fixierbare historische Subdisziplin mit einem separaten Gegenstandsbereich, spezifischen Quellen und/oder nur ihr eigenen Theorien und Methoden gibt es nicht und hat es in dieser Form auch nie gegeben. Es gibt jedoch sehr wohl etwas, was sich, ausgehend von der aktuellen kultur- und geschichtswissenschaftlichen Diskussionslage zu Beginn des 21. Jahrhunderts, rückblickend als eine zwar nicht durchgängige, aber immer wieder auftauchende zusammenhängende **Problemkonstellation** darstellen läßt. Um diese Problemkonstellation geht es, seit Kulturgeschichte – mit oder ohne Verwendung dieses Terminus – geschrieben und seit über sie gestritten wird; und sie soll im folgenden mit Kulturgeschichte gemeint sein. **Drei Argumentationszusammenhänge** bzw. Denkbewegungen sind es, die mit wechselnden Schwerpunktsetzungen in diese Konstellation eingehen:

1. Kulturgeschichte entsteht als **Gegenbewegung gegen dominante Formen der Geschichtsschreibung**, die jeweils bestimmte historische Phänomene in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen – Phänomene, die als im besonderen Sinn geschichtsmächtig und geeignet zur historischen Linienführung gelten. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand die Kulturgeschichte als Alternative zur Geschichte der Haupt- und Staatsaktionen, in denen es vorwiegend um Höfe und Herrscher, um Kriege und Siege ging. Und auch um 1900, als insbesondere in Deutschland die ersten großen Diskussionen über Kulturgeschichte geführt wurden, grenzten sich die kulturhistorisch argumentierenden Historiker von der dominanten Politikgeschichte ab. Im 20. Jahrhundert wiederum entfaltete sich mit Unterbrechungen eine zweite große, diesmal

stärker internationale Kulturgeschichtsdebatte. Jetzt wurde Kulturgeschichte als Gegenposition gegen die dominante Sozial- und Gesellschaftsgeschichte formuliert und diskutiert, die sozioökonomische Strukturen und Prozesse, Organisationen und Institutionen als das Wesentliche der Geschichte betrachtete. Solchen dominanten Ansätzen gegenüber, die einen bestimmten Bereich menschlichen und gesellschaftlichen Lebens privilegieren und demgegenüber andere als historisch unbedeutend vernachlässigen, plädierte die Kulturgeschichte für einen weiteren Begriff des historisch Relevanten, der (in der Abgrenzung von der Politikgeschichte) soziale und wirtschaftliche Verhältnisse oder (in Abgrenzung von der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte) die alltagsweltlichen Bezüge der Menschen und die symbolischen Ebenen vergangener Wirklichkeiten einbezieht.

2. Im engen Zusammenhang mit diesem Plädoyer für eine weitere Auffassung von Geschichte stand die **Anlehnung der Kulturgeschichte an Ergebnisse und Konzepte von Nachbardisziplinen**, die sich mit den bisher ausgesparten oder vernachlässigten Bereichen menschlichen und gesellschaftlichen Lebens befaßten: etwa der Kunstgeschichte, die für Jacob Burckhardt oder Johan Huizinga von besonderer Bedeutung war; oder der Kulturanthropologie (vgl. Kap. 5 »Kulturanthropologie« in diesem Band), aus der um 1900 u. a. Kurt Breyzig und später Huizinga wichtige Impulse bezogen, ebenso wie seit den 1960er Jahren die westdeutsche Historische Anthropologie (vgl. Kap. 6 »Historische und literarische Anthropologie« in diesem Band) oder Alltagsgeschichte; oder die Literaturgeschichte, die für den angloamerikanischen *New Historicism* (vgl. Kap. 7 »New Historicism, Cultural Materialism und Cultural Studies« in diesem Band) prägend wurde. Für Karl Lamprecht war die Psychologie die wichtigste Nachbardisziplin. Seit ihrem Entstehen in den Jahrzehnten um 1900 übte auch die Kultursoziologie (vgl. Kap. 10 »Kultursoziologie« in diesem Band) entscheidende Einflüsse auf die Kulturgeschichtsschreibung aus. Insofern steht die Kulturgeschichte seit dem 19. Jahrhundert in einem sehr intensiven Wechselverhältnis mit den Kulturwissenschaften.
3. Der dritte – mit den ersten beiden wiederum eng zusammenhängende – Argumentationskontext, der die wissenschaftsgeschichtliche Problemkonstellation ausmachte, aus der heraus Kulturgeschichte entstand bzw. zum Streitpunkt wurde, betrifft die **theoretisch-methodologischen Grundsatzfragen des historischen Arbeitens**. Für eine kulturhistorische Forschung, der die religiösen Vorstellungen mittelalterlicher Nonnen ebenso wichtig sind wie die Begräbnisrituale von Königen, die die Sinnstiftungsweisen des britischen Imperialismus im 19. Jahrhundert ebenso in den Blick nehmen will wie das Alltagsleben in Garnisonsstädten des 18. Jahrhunderts oder das Männerbild in Hollywoodfilmen des 20. Jahrhunderts, kann es keinen verbindlichen Theorie- und Methodenkanon geben, der für alle diese Themen gültig sein soll. Kulturgeschichte tendiert daher schon von ihrer thematischen Spannweite her zum **theoretisch-methodologischen Pluralismus**. Ihre Vertreter tun dies jedoch darüber hinaus aus prinzipiellen Erwägungen heraus. Wie schon Burckhardt und Huizinga stehen auch die kulturhistorisch arbeitenden Historike-

rinnen und Historiker des ausgehenden 20. Jahrhunderts solchen Erklärungsmustern skeptisch gegenüber, die den Verlauf der Geschichte ›auf Linie‹ bringen – sei es nun eine politikgeschichtliche Entwicklungslinie, die in der Geschichte auffindbar sei (wie etwa die Herausbildung des Nationalstaats), oder eine sozialgeschichtliche (wie etwa die sog. ›Modernisierung‹). Gegenüber dem Denken in diachronen säkularen Trends bevorzugen kulturgeschichtliche Arbeiten das Argumentieren mit **synchronen Wechselwirkungen** zwischen verschiedenen Wahrnehmungsweisen, nebeneinander bestehenden Institutionen und miteinander interagierenden Menschen und Kollektiven. **Widersprüchliche, hemmende und kontingente Faktoren**, die ansonsten oft ausgespart werden, erhalten dabei eine größere Bedeutung für die Erklärung von Zusammenhängen, als dies ansonsten meist der Fall ist. Und weniger Platz finden demzufolge in kulturhistorischen Argumentationen solche Erklärungsweisen, die zwischen prinzipiell geschichtsmächtigeren – ›kausal‹ wirkenden – und solchen Faktoren scharf trennen, die als Folgen, als bewirkt betrachtet werden. Sehr viel mehr Interesse als andere Herangehensweisen entwickelt demgegenüber die Kulturgeschichte an den Wechselwirkungen des historischen Frageinteresses mit den Ergebnissen, die es hervorbringt: Daß auch der wissenschaftliche Zugang zur Geschichte seine Gegenstände in ihrer spezifischen Form mit konstituiert – also zwar nicht *erfindet*, aber auch nicht *vorfindet* –, haben gerade Kulturhistoriker seit dem 19. Jahrhundert immer wieder betont. Dies wird jedoch nicht als Defizit, sondern als Bedingung der Möglichkeit historischer Erkenntnis betrachtet: Dementsprechend dienen Methoden und Begriffe der Kulturgeschichte nicht dazu, diese Wechselwirkung und die durch sie bewirkte Vielfalt von rekonstruierten Geschichten zu reduzieren, sondern dazu, sie transparent und damit aussagekräftig für die eigene Gegenwart mit ihrem jeweiligen Frageinteresse zu machen. Ihre entsprechenden theoretischen und methodologischen Grundsatzüberlegungen entlehnt die heutige Kulturgeschichte wiederum dem ganzen Ensemble der Kulturwissenschaften, von der Soziologie Georg Simmels über die philosophische Hermeneutik Hans-Georg Gadamer bis zur Geschichtsschreibung Michel Foucaults, dem *linguistic turn* oder der Postmoderne.

Der Vorschlag, **Kulturgeschichte** in dieser Form als **Argumentationszusammenhang** zu rekonstruieren, versucht, die eingangs genannten drei Themenstränge zu verknüpfen, ohne im gleichen Zug einen vorgeblichen Gesamtgegenstand namens ›Kulturgeschichte‹ mit der entsprechenden Traditionsbehauptung zu postulieren. Wissenschaftliche Argumentationszusammenhänge sind immer zeit- und personengebunden und hängen sehr stark von der jeweiligen Verfaßtheit der akademischen Landschaft ab. Das bedeutet, daß die drei von mir vorgeschlagenen Kriterien zur inhaltlichen Umreißung der Kulturgeschichte – als Oppositionswissenschaft gegen geschichtswissenschaftliche Engführungen, als Teil der Kulturwissenschaften und als plurales Theorie- und Methodenensemble – nicht zu allen Zeitpunkten gleichermaßen wichtig sind oder allseits geteilt werden: Lamprecht etwa stritt für eine Erweiterung der Geschichtswissenschaft, er tat dies allerdings zunehmend mit Festlegungen eigener Art (etwa auf eine sozialpsychologische

Fundierung seiner Form von Geschichtsschreibung und auf ein historisches Entwicklungsdenken eigener Art).

Und außerhalb Deutschlands war das, was durchaus unter diese vorgeschlagene inhaltliche Umreißung von Kulturgeschichte fällt, oft selbstverständlicher Teil der allgemeinen Geschichtsschreibung, um welchen sehr viel weniger oder gar nicht gestritten wurde (und wird) und der auch nicht durchweg unter Kulturgeschichte firmierte oder sich heute immer so nennt. Kulturgeschichte in dieser Form als Argumentationszusammenhang vorzustellen, ist also selbst zeit-, landschafts- und personengebunden: Es geschieht von heute aus, in einer spezifischen Diskussionsphase, die (wieder einmal) sehr stark durch theoretische und methodologische Grundsatzdebatten geprägt ist. Dies ist nicht überall gleichermaßen der Fall, sondern v. a. in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft, die schon seit jeher als Prinzipienfragen zu behandeln pflegte, was andernorts einfach gemacht wurde. Und es gehen nicht nur historiographiegeschichtliche Befunde in diese Umreißung der Kulturgeschichte ein, sondern auch meine persönlichen Erwartungen: daß nämlich ihr intellektuell anregendes Potential dort am größten ist, wo sie inhaltliche Engführungen aufbricht, wo sie die Brücke zu den Nachbardisziplinen schlägt und wo sie sich allen Versuchen, das breite Spektrum an sinnvollen und gewinnbringenden Vorgehensweisen, Theorieangeboten und Wegen der historischen Begriffsbildung einzuengen, verweigert.

Entsprechend der argumentationsgeschichtlichen Annäherung an die Geschichte der Kulturgeschichtsschreibung verbindet der Aufbau des folgenden Beitrags chronologische und systematische Gesichtspunkte. Es werden **drei Diskussionszusammenhänge** vorgestellt, in welchen die Frage danach, was Kulturgeschichte sein soll, kontrovers erörtert worden ist bzw. erörtert wird.

- Im ersten Schritt geht es um Kulturgeschichte als Oppositionswissenschaft gegen eine dominante Politik- und Staatszentrierung der Geschichtsschreibung und damit um die Zeit von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, als diese Frontlinie virulent war.
- Im zweiten Abschnitt wird es um die Konflikte zwischen der etablierten Sozialgeschichte und Ansätzen, die sich als Alternative zu ihr verstanden und die zunehmend unter der Sammelbezeichnung Kulturgeschichte subsumiert wurden, gehen; hier steht der Zeitraum des 20. Jahrhunderts im Mittelpunkt.
- Abschließend soll die Debatte um Kulturgeschichte als theoretisch-methodologische Grundsatzdebatte vorgestellt werden, womit in den aktuellen Diskussionsstand eingeführt wird. Diese Ausrichtung an den Kontroversen um Kulturgeschichte bewirkt eine partielle Schwerpunktsetzung auf dem deutschsprachigen Raum – denn hier wurden sie, wie gesagt, in explizitester und schärfster Weise geführt, und die dabei angeschlagenen Töne schwingen bis heute immer mit, wenn es um Kulturgeschichte geht.

1. Kulturgeschichte in der Diskussion I: Alternativen zur Politikgeschichte

›Kultur‹ war eine der zentralen Pathosformeln der **Aufklärung des 18. Jahrhunderts**: Mit diesem Begriff wurde an die Aufgabe appelliert, die Zeitgenossen zu bilden und zu versittlichen, sie eröffnete das Zukunftsszenario eines Kultur- und Zivilisationsprozesses, der die Menschheit zu immer höheren, besseren Zuständen entwickeln würde. Der erste Aufklärer, der aus diesem Zusammenhang eine Programmatik für die Geschichtsschreibung entwickelte, ohne sie allerdings Kulturgeschichte zu nennen, war Voltaire. Sein *Essai sur l'histoire générale et sur les mœurs et l'esprit des nations* (1756) forderte, die geläufige Darstellung historischer Haupt- und Staatsaktionen durch die Vermittlung nützlicher Kenntnisse über die historische Entwicklung der Zivilisation, des Handels und der Bevölkerung, der Lebensgewohnheiten und der Sittlichkeit zu ersetzen. Umgesetzt wurde dieses Programm in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts u. a. von Johann Christian Adelung, der wohl der erste war, der seine Version der Geschichtsschreibung als Geschichte der Kultur bezeichnete (*Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts*, 1782). ›Kultur‹ war für ihn der **Gegenbegriff zu ›Natur‹** – wie es in den folgenden Jahrzehnten der deutschen Kulturgeschichte auch weiterhin der Fall sein sollte. Dementsprechend wurde unter diesem Titel gezeigt, wie sich die Menschheit durch Zunahme ihrer Vernunfttätigkeit immer weiter vom rohen Naturzustand entfernt und immer sittlichere Zustände hergestellt hat. Kulturgeschichte zu schreiben war also gleichbedeutend mit der Erbringung einer Erziehungstätigkeit: Dieses Genre der Geschichtsschreibung, das »Karakter- und Sittengeschichte« biete, sei geeignet, befand Johann Gottfried Herder 1798, »den Geist der Zeit zu entwickeln« (zit. nach Mojsse 1976, Sp. 1334).

War die Erziehungsversessenheit der aufgeklärten Kulturgeschichtsschreibung in diesem Ausmaß durchaus spezifisch für den deutschen Sprachraum, so war es die Erweiterung der Geschichtsschreibung um verfassungsgeschichtliche, soziale, wirtschaftliche oder – wie man später sagen würde – mentale Gegebenheiten nicht. Ohne weiteren Rückgriff auf den **Leitbegriff ›Kultur‹** schrieben etwa David Hume seine *History of England from the Invasion of Julius Caesar to the Revolution of 1688* (1754–62) und Edward Gibbon *The Decline and Fall of the Roman Empire* (1776–88; *Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reiches*, 1779–1806) als eine zivilisationsgeschichtlich erweiterte Geschichtsdarstellung. Die britische Geschichtsschreibung – die sich erst in den Jahrzehnten um 1900 als akademische etablieren sollte – behielt im 19. Jahrhundert in ihren prominenten Vertretern diese breite Ausrichtung bei. Werke wie Thomas Carlyles *The French Revolution* (1837; *Die französische Revolution. Eine Historie*, 1844) und Thomas Babington Macaulays *History of England* (1848–61; *Die Geschichte Englands seit dem Regierungsantritt Jacobs II.*, 1849–61) schildern ihre Gegenstände in anschaulicher Narrativik und unter Einbeziehung vielfältiger Aspekte des sozialen und kulturellen Lebens. Auch in Frankreich blieb bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die Geschichtsdarstellung in ihren führenden Ver-

tretern weitgehend außerhalb der Universitäten und fern jeder Verengung der Geschichte auf die Ebenen von Staat und Politik. Das lag auch am inhaltlichen Schwerpunkt des französischen Geschichtsinteresses nicht nur der damaligen Zeit: der Geschichte der Französischen Revolution, die ohne Einbeziehung sozialer, wirtschaftlicher und alltagsgeschichtlicher Aspekte nicht zu haben war. Jules Michelet stützte sich für seine *Histoire de la révolution française* (7 Bde., 1847–53; *Geschichte der Französischen Revolution*, 1929/30) u. a. auf die mündliche Überlieferung aus den Reihen der Sansculotten.

In den deutschen Staaten wurde demgegenüber die Geschichte seit Beginn des 19. Jahrhunderts zu einem an den Universitäten etablierten Fach. Diese vergleichsweise frühe akademische Professionalisierung machte die deutsche Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts mit ihren hohen ›zünftlerischen‹ Standards der Quellenkritik und -edition zum Exportschlager. Sie machte sie jedoch gleichzeitig zur akademischen ›Zunft‹, d. h. zu einem privilegierten, exklusiven und hierarchisch strukturierten universitären Berufskollektiv, das die wissenschaftliche Ausübung der Geschichtsforschung monopolisierte und normierte. Im Mittelpunkt dieser quasi legitimen deutschen Geschichtsforschung stand seit Leopold von Ranke die **Staats- und Politikgeschichte**. Die durchaus parallel weiter betriebene Kulturgeschichte etwa eines Wilhelm Wachsmuth (*Allgemeine Kulturgeschichte*, 3 Bde., 1850–52) oder eines Georg Friedrich Kolb (*Culturgeschichte der Menschheit mit besonderer Berücksichtigung von Regierungsform, Politik, Religion, Freiheits- und Wohlstandsentwicklung der Völker*, 2 Bde., 1869/70) wurde an deutschen Universitäten nicht heimisch. Zum bekanntesten Vertreter der außeruniversitären kulturgeschichtlich angelegten Geschichtsschreibung wurde **Wilhelm Heinrich Riehl**, der nicht einem aufgeklärt-fortschrittsoptimistischen, sondern einem nationalkonservativ-nostalgischen Geschichtsbild verpflichtet war (*Die bürgerliche Gesellschaft*, 1851).

Unter den Universitätshistorikern des deutschsprachigen Raums war es bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert einzig der Baseler Historiker und Kunsthistoriker **Jacob Burckhardt**, der Kulturgeschichte betrieb. Seine außerordentlich anregende und vielfach aufgegriffene Vorstellung von Kulturgeschichte beruhte auf einer sehr engen Verbindung der allgemeinen Geschichte mit der Kunstgeschichte, verband jedoch beide Ansätze zu einer historischen Gesamtschau eigener Art. Neben dem auf dem Buchmarkt sehr erfolgreichen Kunstführer Italiens, dem *Cicerone* (1855), war es v. a. *Die Kultur der Renaissance in Italien* (1860), die Burckhardt und seine Version der Kulturgeschichte berühmt machte. Unter Renaissance wollte Burckhardt eine sich im ausgehenden Mittelalter anbahnende Umprägung des Lebensgefühls, der Welt-Anschauung und des gesamten gesellschaftlichen Gefüges verstanden wissen, einen radikalen und in seinen Auswirkungen sehr ambivalenten Umschwung, der individuelle und gesellschaftliche Gestaltungskräfte freisetzte, die gleichermaßen schöpferisch wie zerstörerisch gewesen seien. Interessanterweise sollte ein gutes halbes Jahrhundert später eine zweite ebenso unverwechselbare Forscherpersönlichkeit der Kulturgeschichte, nämlich **Johan Huizinga**, nicht zuletzt angeregt durch Burckhardt eine von dessen Renaissancebild stark abweichende Deutung des ausgehenden Mittelalters vorlegen und damit seinerseits eminent prägend werden.

Burckhardt teilte das vorrangige Interesse vieler seiner Kollegen an der Politik- und Ereignisgeschichte nicht, sondern betrachtete es als Ziel seiner Geschichtsforschung, diejenigen **anthropologischen Grundmuster** herauszuarbeiten, die in immer wechselnden Konstellationen dasjenige hervorbringen, was im nachhinein dann Geschichte heißt. Die wichtigsten Überlegungen zu Burckhardts Geschichtsauffassung finden sich in den Skripten seiner Vorlesungen aus den 1850–70er Jahren, die nach seinem Tod unter dem Titel *Weltgeschichtliche Betrachtungen* (1905) herausgegeben wurden. Erst ihre kritische Neuausgabe offenbarte ein rundes Dreivierteljahrhundert später, wie radikal sich Burckhardts Konzeption von Geschichte von allen anderen damals gängigen – sei es die außeruniversitäre Kulturgeschichte oder die akademische Politik- und Staatsgeschichte – unterschied (Burckhardt 1982). Burckhardt umriß Kulturgeschichte hier als Betrachtungsweise, die, statt historische Abläufe zu schildern, danach fragt, was sie bewirkt. Um diese Frage zu beantworten, identifizierte er nicht bestimmte besonders geschichtsmächtige Faktoren – den Staat etwa –, sondern er nahm eine **analytische Trennung des gesellschaftlichen Ganzen in drei ›Potenzen‹ vor: Staat, Religion und Kultur**. Alle drei ›Potenzen‹ seien, so Burckhardt, Ausflüsse menschlicher Grundbedürfnisse. Geschichte entstehe durch die spezifische Art des Wechselverhältnisses, in dem sie in bestimmten historischen Epochen stehen, wodurch jeweils eine eigene Dynamik in Gang gesetzt werde. Der Bereich der Kultur unterscheidet sich dabei insofern von den beiden anderen, weil er gegenüber den verfestigten, tendenziell immer repressiv werdenden beiden anderen Mächten, Staat und Religion, das auflösende – je nachdem *zersetzende* oder *freisetzende* – Element darstelle. Die Vorlesungsskripte illustrieren die verschiedenen logisch möglichen Wechselverhältnisse zwischen diesen drei Wirkungsmächten mit Beispielen aus der ganzen Geschichte, was zu einer (hier jeweils nur angedeuteten) universalen Geschichtsdarstellung führt, die jedoch jenseits aller Totalitätsbehauptung und auch jenseits allen linienförmigen Entwicklungsdenkens angesiedelt ist.

Zu einem **Kampfbegriff** wurde ›Kulturgeschichte‹ in Deutschland nicht am Beispiel Burckhardts, sondern einige Jahrzehnte später. Um 1900 war hier die staats- und politikzentrierte akademische Geschichtswissenschaft einerseits auf einem Höhepunkt ihrer historischen Deutungsmacht angelangt. Andererseits sah sie sich nun, da auch die deutsche Universitätslandschaft auf aktuelle Strömungen und ein verändertes wirtschaftlich-soziales Umfeld zu reagieren begann, neuen, um akademische Etablierung bemühten Disziplinen gegenüber, die das Denken über Geschichte entscheidend zu prägen begannen. V. a. die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, aber auch die Anthropologie bzw. Ethnologie oder Völkerkunde waren es, aus deren Reihen die Orientierung des geschichtlichen Interesses auf die Politik relativiert wurde. An dieser Neuorientierung war die außerakademische Kulturgeschichtsschreibung, die weiterbestand und sich etwa durch die Gründung von Zeitschriften neue Publikationsmöglichkeiten schuf (ab 1903 erschien das *Archiv für Kulturgeschichte*), kaum beteiligt. Es waren vielmehr Universitätshistoriker wie Eberhard Gothein und Kurt Breysig, die, inspiriert durch die ökonomischen und sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen, darum bemüht waren, kollektive Phänomene wie Recht, Wirtschaft und Religion, wie Schichten und Klassen oder auch Familiengeschichte in den Gegenstandsbereich

des historischen Denkens zu integrieren. Eine solche breitere Geschichtsauffassung, die der wirtschaftlichen und sozialen Dynamik ihrer eigenen Gegenwart Rechnung tragen würde, nannten sie teils Kulturgeschichte, teils Sozial- oder auch Gesellschaftsgeschichte. Zum Eklat wurden jedoch die Arbeiten und Positionen eines weiteren Teilnehmers an den immer schärfer werdenden Debatten, nämlich **Karl Lamprechts** (Chickering 1993; Haas 1994; Oestreich 1969; Schleier 1997, 2000; Schorn-Schütte 1984).

Seine Deutsche Geschichte (1891–1909) wurde zum Auslöser des sog. ›**Methodenstreits**‹, der wiederum, einmal entbrannt, Lamprecht dazu animierte, seine umstrittene Geschichtsauffassung theoretisch zu begründen. Von Interesse ist dieser Streit weniger wegen der Lamprechtschen Konzeption als solcher, die in ihrer gewissen Holzschnittartigkeit widerspiegelt, daß hier unter schwerem Beschuß formuliert wurde. Er versuchte, eine ›evolutionistische‹ Geschichtsauffassung (Lamprecht 1896, S. 152) zu begründen, die ihre Gesetzmäßigkeiten der zeitgenössischen Psychologie entlehnte. Unter Kulturgeschichte verstand er etwas, was man heute eher als Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bezeichnen würde: nämlich eine primäre Berücksichtigung ökonomischer, sozialer und materieller Gegebenheiten als bewirkende Faktoren für die auf ihnen aufruhenden politisch-gesellschaftlichen Überbauphänomene (Lamprecht 1896/97).

Interessant an diesen heftigen deutschen ›Zunftkämpfen‹ ist vielmehr etwas anderes: zum einen, daß sie überhaupt stattfanden und damit signalisierten, daß auch die Geschichtswissenschaft des deutschen Kaiserreichs unter Pluralisierungsdruck geraten war. Zum zweiten ist an diesen Auseinandersetzungen bemerkenswert, daß Lamprecht sie gleichermaßen verlor wie gewann. Er verlor sie, indem er als wissenschaftlich ernstzunehmende Person innerhalb der akademischen deutschen Geschichtswissenschaft bis zum Ersten Weltkrieg zur Persona non grata wurde. Er gewann jedoch nicht nur insofern, als seine vielbändige *Deutsche Geschichte* vom Publikum durchaus goutiert und gekauft wurde (sie erlebte bis 1922 sechs Auflagen). Er institutionalisierte darüber hinaus die erste auf Dauer angelegte kulturhistorische Forschungseinrichtung, das **Königliche Institut für Kultur- und Universalgeschichte** an der Universität Leipzig, und war mit ihm und seinen Veröffentlichungen durchaus folgenreich für die weitere Entwicklung der deutschsprachigen Landesgeschichte, deren Schwerpunktsetzungen weit über den engeren Politikbereich hinausgriffen. Und schließlich stießen Lamprechts Positionen auch außerhalb Deutschlands auf Resonanz, insbesondere in Frankreich, wo die akademische Etablierung der Geschichtsforschung seit 1871 einer Politikgeschichte den Weg bereitet hatte, die jetzt ebenfalls das historische Feld dominierte und, inspiriert durch die quellenkritischen philologischen Standards ihres deutschen Pendant, die Ereignis-, Fakten- und Quellennähe höher schätzte als den großen intellektuellen Wurf und den historischen Überblick. Lamprechts ›evolutionistische‹ Geschichtsschreibung wirkte vor diesem Hintergrund als diskussionswürdige Alternative im französischen Methodenstreit der ersten Jahre des 20. Jahrhunderts, der dem deutschen in vieler, wenn auch nicht in jeder Hinsicht ähnelte (Schorn-Schütte 1985; Raphael 1990). Doch weder in den Vereinigten Staaten noch in Großbritannien – denjenigen Ländern, in denen sich erst um 1900 die Geschichtswissenschaft nicht zuletzt nach deutschem Muster, aber ohne

die politikgeschichtliche Engführung etablierte – gab es vergleichbar heftige akademische Debatten um Kultur- versus Politikgeschichte (Fuchs 1992).

2. Kulturgeschichte in der Diskussion II: Alternativen zur Sozial- und Gesellschaftsgeschichte

Als Huizinga 1905 in Groningen seine Antrittsvorlesung hielt, erläuterte er das Geschichtskonzept, das er seiner Arbeit zugrunde legte (und das im großen und ganzen auch Grundlage der Kulturgeschichte bleiben würde, die er in den folgenden Jahrzehnten betrieb und die ihn neben Burckhardt zum zweiten *grand old man* der klassischen Kulturgeschichte machte). Dieses Konzept formulierte er in Abgrenzung von Lamprechts Vorstellungen einer an gesetzmäßigen Abläufen ausgerichteten Geschichtsauffassung. Im Gegensatz zu seinen deutschen Kollegen störte ihn an Lamprecht nicht dessen ›Materialismus‹, seine um wirtschaftliche, soziale und psychische Faktoren erweiterte Geschichte der kollektiven Phänomene, sondern vielmehr seine Vorstellung von Wissenschaftlichkeit und von Methode: Nicht die Suche nach Gesetzen mache, so Huizinga, die Geschichtsdarstellung wissenschaftlich, und nicht die Verwendung *einer* bestimmten Methode führe zu sinnvoller Geschichtsschreibung. Vielmehr liege die Bedeutung der Geschichtsforschung darin, daß die Darstellung ihrer Ergebnisse es den Lesern ermögliche, historische Zusammenhänge zu verstehen. Die Voraussetzung dafür sei jedoch, daß diese Zusammenhänge nicht auf einige wenige Faktoren reduziert und so die Vergangenheit nur als Abstraktum dargestellt würde, sondern daß sie in all ihren Facetten anschaulich gemacht wird. Seine Forderung nach **Bildhaftigkeit und Anschaulichkeit der Geschichtsdarstellung** war gleichbedeutend mit der Forderung danach, **sinnhaft gedeutete Bezüge** – und nicht Strukturen und Prozesse – in den Mittelpunkt der Geschichtsbetrachtung zu stellen. Einlösung dieses Programms wurde *Herbst des Mittelalters* (1919), ein internationaler Longseller und Klassiker der Kulturgeschichtsschreibung, in dem sich Huizinga von dem Bild der Renaissance abgrenzte, das sein großes Vorbild Burckhardt – mit dem er auch die große Nähe zur Kunstgeschichte gemeinsam hatte – rund 60 Jahre zuvor entworfen hat. Statt, wie Burckhardt, in der Zeit um 1500 eine des Aufbruchs (wenn auch mit durchaus ambivalenten Zügen) zu sehen, stellte er sie in ihrer nordeuropäischen Version als geistig erstarrte Ausklangzeit mittelalterlicher Traditionen dar. Insbesondere seien es die Traditionen der adligen Eliten gewesen, die – wie insbesondere das Ritter- und das Minnewesen – als sinnentleerte Formen weiterbestanden, ohne jeden Bezug zur real existierenden Welt mittelalterlicher Menschen aller Schichten und Stände. Aus diesen und anderen Hohlformen mittelalterlichen Lebens flohen die Menschen, so Huizingas Deutung, in Visionen und Traumwelten aller Art. *Warum* all dies passierte, interessierte Huizinga nicht – er wollte schildern, *wie* es sich in der Wechselwirkung von Lebensformen und Deutungsweisen, u. a. in der Kunst, ausgeformt hat.

Die eigenwillige Perspektivierung, die ausschließlich das ›Wie‹ der Vergangenheit im Blick hat und mehr eine Art Bild in Worten entstehen läßt als eine herkömmliche Geschichtsdarstellung, stieß in der internationalen Geschichtswissenschaft nach dem Ersten Weltkrieg auf geteilte Resonanz. Doch kein Stein des Anstoßes war es, daß hier das Bild des ausgehenden Mittelalters bis in die Verästelungen privater Traumwelten und andere, wie man heute sagen würde, alltags- oder mentalitätsgeschichtliche Dimensionen entworfen wurde. In diesem Zeitraum war die Pluralisierung der Zugangsweisen zur Geschichte in der einen oder anderen Form überall Faktum. In Großbritannien hatte es so etwas wie Schulen oder vorherrschende Ansätze nie gegeben. In den Vereinigten Staaten war mit der *New History* eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte etabliert worden, die bisherige Schwerpunktsetzungen erweiterte. In Frankreich fand sich um Lucien Febvre und Marc Bloch die Gründungsgruppe der *Annales* zusammen, die Struktur-, Wirtschafts- und Demographiegeschichte als neue historische Kernthemen etablierte und seit Gründung der Zeitschrift *Annales* 1929 mehr und mehr Einfluß auf die französische und die internationale Geschichtswissenschaft gewann.

Auch in Deutschland fanden sich jüngere Historiker wie Georg Hallgarten oder Eckart Kehr, die wirtschafts- und sozialgeschichtliche Erweiterungen des herkömmlichen Themenspektrums einforderten und formulierten. Und der Kulturoziologe Norbert Elias reichte in Frankfurt am Main eine Habilitationsschrift ein, die den Hof und die Macht des französischen Königs Ludwig XVI. als soziokulturelle Figuration untersucht: als Ensemble von Wechselwirkungen und Resultate konkurrierender Machtkalküle (Elias 1969). Sie erschien allerdings erst 1969 im Druck, weil Elias wie viele andere aus ›rassistischen‹ oder politischen Gründen Verfolgte 1933 emigrieren mußte. Im nationalsozialistischen Deutschland etablierte sich zwar durchaus eine sozial- und strukturgeschichtliche Erweiterung der Politikgeschichte, jedoch in der spezifischen Gestalt einer nationalistisch und rassistisch eingefärbten Volkstumsgeschichte (Oberkrome 1993).

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Universitätshistorie Ostdeutschlands an einer sich zunehmend dogmatisch verhärtenden systemkonformen Version der Arbeiterbewegungs- und Sozialgeschichte ausgerichtet, die erst in den 1980er Jahren kulturhistorische Erweiterungen zuließ (Mühlberg 1986). In Westdeutschland hielt erst einmal wieder die herkömmliche Politikgeschichtsschreibung Einzug in die Seminare. Als Gerhard Ritter, einer ihrer führenden Vertreter, auf dem internationalen Historikertag in Paris 1950 damit konfrontiert wurde, daß seine französischen Kollegen es mittlerweile für selbstverständlich hielten, soziale und wirtschaftliche, demographische und geographische Faktoren als geschichtsmächtige Kräfte *sui generis* zu behandeln, warnte er wie weiland die Gegner Lamprechts vor dieser die historische Bedeutung des Staats und der Politik relativierenden Wirkung der »Kulturgeschichte« (Ritter 1951, 1958).

Bis um 1960 konnte sich hier der politikgeschichtliche Exklusivitätsanspruch als *mainstream* erhalten, dann geriet er im Zuge der sog. ›Fischerkontroverse‹ nachhaltig ins Wanken: Sie wiederum hatte nichts damit zu tun, daß sich nach und nach auch an deutschen Universitäten die Sozial- und Strukturgeschichte Werner Conzes und anderer ansiedeln konnte (Etzemüller 2001), sondern viel-

mehr mit den umstrittenen Veröffentlichungen Fritz Fischers zum Ersten Weltkrieg, in denen die treibende Rolle politischer und wirtschaftlicher deutscher Interessen für Vorgeschichte und Verlauf des Kriegs herausgestellt wurde (Fischer 1961). Im Zuge der innerhalb wie außerhalb der westdeutschen Universitäten mit außerordentlicher Heftigkeit geführten Debatten über die Ursachen des Ersten Weltkriegs vollzog sich so etwas wie ein nachholender Pluralisierungsschub der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft, dem kurz darauf mit dem Ausbau der Universitäten in den Jahren um 1970 die Berufung zahlreicher jüngerer Historiker und Historikerinnen mit vielfältigen inhaltlichen und methodischen Ansätzen folgte.

Die allgemeine Tendenz der westeuropäischen wie der US-amerikanischen Geschichtswissenschaft seit den 1960er Jahren war die der weiteren Auffächerung und **Pluralisierung**: Jenseits der traditionellen Politikgeschichte und jenseits der inzwischen überall zum Kernbestand der Geschichte gerechneten klassischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte richtete sich das Forschungsinteresse zunehmend auf lebensweltliche Zusammenhänge früherer Epochen, auf die sog. »einfachen Menschen« mit ihren Weltwahrnehmungen und Alltagspraktiken, auf die symbolischen Dimensionen vergangenen Lebens wie Sprache oder Religion. Diese erhebliche Erweiterung und Verschiebung der Auffassungen davon, was an der Vergangenheit bedeutungsvoll und geschichtsmächtig ist, war nur in einigen Fällen von prinzipiellen Auseinandersetzungen über ihre wissenschaftliche Legitimität begleitet. Am stärksten umstritten dürften die ersten Ansätze zu einer **Frauen- und Geschlechtergeschichte** gewesen sein: Sie verlangten ein radikales Umdenken, indem sie bisher als »privat« und damit nur bedingt geschichtswürdig verstandene Themen wie Sexualität, Prostitution, Körpergeschichte und Hausarbeit in den Mittelpunkt des Interesses rückten (Bridenthal/Koonz 1977; Hausen 1983; Davis 1986; Scott 1988). Und ihre Durchsetzung war eng mit der Verschärfung inneruniversitärer Konkurrenz um Arbeitsplätze und Aufmerksamkeit verbunden, weil es v. a. die bislang sehr seltenen Historikerinnen waren, die mit diesen Themen reüssierten.

Durchaus heftige Reaktionen lösten auch neue Ansätze der **Wissenschaftsgeschichtsschreibung** aus, die der bisher gängigen Errungenschaftsgeschichte der neuzeitlichen westlichen Wissenschaft eine sehr viel kritischere Sichtweise gegenüberstellte: **Thomas Kuhn** plädierte für eine Betrachtung der Wissenschaftsgeschichte, die Abschied von der Idee nahm, die Naturwissenschaften »entwickelten« sich, indem sie Wissen akkumulierten, und er betonte demgegenüber, wie stark wissenschaftliche Disziplinen von zeittypischen Wahrnehmungsmustern derjenigen geprägt sind, die sie betreiben (Kuhn 1962). **Michel Foucault** richtete den Blick auf die Institutionen und Praktiken, mittels derer Wissenschaften wie etwa die Medizin oder die Psychologie in das Leben und Denken der Menschen intervenieren (Foucault 1961, 1963).

Von bereitwilligerer Akzeptanz waren andere Erweiterungen des Spektrums historischer Forschung begleitet: etwa im angloamerikanischen Sprachraum die Neuinterpretation der britischen Arbeiterbewegungsgeschichte unter Einbeziehung alltags- und mentalitätsgeschichtlicher Aspekte (Thompson 1963; Lottes 1983) oder der Ebene der Sprache (Jones 1983). Das zunehmende Interesse an

der sprachlichen Ebene vergangener Wirklichkeitskonstruktionen und am Wandel von Begriffsbedeutungen führte zur Etablierung der **historischen Semantik** in verschiedenen Spielarten: Im angloamerikanischen Sprachraum kam es zu einer Neubegründung der traditionellen Ideengeschichte durch John Pocock und Quentin Skinner, die Ideologien und politischen Sprachgebrauch als Teil politisch-gesellschaftlichen Handelns untersuchten (Pocock 1971; Skinner 1978; Lottes 1996). Und in der Bundesrepublik begründeten Conze und Reinhart Koselleck das begriffsgeschichtliche Großunternehmen der *Geschichtlichen Grundbegriffe*, eines Lexikons der politisch-sozialen Sprache, das Leitbegriffe des europäischen politischen Denkens von »Adel« bis »Zivilisation, Kultur« auf ihren Bedeutungswandel und die darin zum Ausdruck kommenden Veränderungen des sozialen und politischen Denkens untersuchte (Brunner/Conze/Koselleck 1972–97). Die *New Cultural History* (Hunt 1989) in den USA erweiterte insbesondere die Geschichtsschreibung der Französischen Revolution um mentalitäts- und kulturgeschichtliche Aspekte. Der italienische Historiker Carlo Ginzburg war einer der ersten, der mit der Untersuchung frühneuzeitlicher Volkskultur begann (Ginzburg 1966).

Die wohl nachhaltigste und intensivste internationale Ausstrahlung ging seit den 1960/70er Jahren von den französischen **Annales** um die gleichnamige Zeitschrift aus. Ihre bisherige Ausrichtung auf Wirtschafts-, Struktur- und Bevölkerungsgeschichte wich ebenfalls einer sehr viel breiter aufgefächerten Auffassung von Sozial- oder Kulturgeschichte (Le Goff 1977) und brachte eine Reihe immens prägender Einzelstudien hervor: **Georges Duby** beschrieb das Weltbild des Feudalismus als eines der drei Ordnungen: der des Betens, der des Kämpfens und der des Arbeitens (Duby 1978). **Jacques Le Goff** zentrierte die Darstellung des mittelalterlichen Imaginären um die Vorstellung des Fegefeuers (Le Goff 1981). Von **Emmanuel Le Roy Ladurie** stammt die wohl meistgelesene dieser mentalitäts- oder kulturgeschichtlichen Arbeiten aus dem Umkreis der *Annales*, die Studie zum Pyrenäendorf Montaillou um 1300, die auf der Basis zeitgenössischer Inquisitionsprotokolle eine dichte Beschreibung mittelalterlichen Lebens, Denkens und Glaubens gibt (Le Roy Ladurie 1975).

Kurzum: Seit den 1960er Jahren schien eine Kulturgeschichte im oben umrissenen Sinn, nämlich als Argumentationszusammenhang, in dem es um das Aufbrechen geschichtswissenschaftlicher Engführungen auf bestimmte, dem Anspruch nach primäre Aspekte der Geschichte geht, sei es nun Politik- oder Sozialgeschichte, obsolet geworden zu sein. Denn es gab nichts mehr, was nicht unter bestimmten Fragestellungen zum Gegenstand der historischen Forschung werden konnte, von der Geschichte des Karnevals (Burke 1978) bis zu der des Arbeiteralltags (Reulecke/Weber 1978), von der Geschichte der Gerüchte im Paris des 18. Jahrhunderts (Farge 1986) bis zur Geschichte der Gerüchte (Corbin 1982). Zunehmend wirkt mittlerweile der kulturgeschichtliche Zugang zur Geschichte auf gewissermaßen klassische Themen der Geschichtsschreibung zurück und lässt diese in ungewohnter Gestalt, nämlich ihrer wahrnehmungs- und mentalitätsgeschichtlichen Aspekte nicht entkleidet, erscheinen.

Besonders deutlich wird dies in der **Kriegs- und Militärgeschichtsschreibung**: Neuere Veröffentlichungen behandeln die Kriege seit der Französischen Revolution unter erfahrungsgeschichtlicher Perspektive (Buschmann/Carl 2001)

und dehnen diesen Zugang auch auf das politisch-militärische Führungspersonal aus (Millman 2001); kulturhistorische Vergleiche zwischen den Umgangsweisen mit Niederlagen in Kriegen werden angestellt (Schivelbusch 2001), und die deutschen Kriegsverbrechen gegen belgische und französische Zivilisten während des Vormarsches im August und September 1914 werden als Manifestationen kollektiver Stimmungen der deutschen Soldaten analysiert, die sich aus der Panik über den unerwartet schwierigen militärischen Verlauf des Kriegs, aus antikatholischen Ressentiments gegen Priester und Nonnen und aus der Erinnerung an den *franc-tireurs*-Krieg 1870/71 speisten (Horne/Kramer 2001).

In der Bundesrepublik jedoch gab es bei der Verbreitung und dem Selbstverständlichwerden kulturhistorischer Ansätze einen kleinen deutschen Sonderweg: Hier beanspruchte nämlich eine bestimmte Spielart der Sozialgeschichte, die sog. ›Bielefelder Schule‹ der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, seit den ausgehenden 1960er Jahren eine Stimmführerrolle bei der Identifizierung des wesentlichen Kerns der Sozialgeschichte. Diesen sah sie in den Strukturen und Prozessen, die hinter dem Rücken der Menschen den Gang der Geschichte im wesentlichen ausmachten und denen gegenüber die sog. ›weichen Faktoren‹, also Wahrnehmungsweisen und Symbolwelten, als sekundär zu gelten hätten. Um 1970 war es als erster Thomas Nipperdey, der demgegenüber unter Rückgriff auf die **Kultur-anthropologie** (vgl. Kap. 5 »Kultur-anthropologie« in diesem Band) eine die Sinnzusammenhänge der historischen Subjekte einbeziehende Erweiterung der Sozialgeschichte forderte (Nipperdey 1967, 1968). Mit ähnlicher Stoßrichtung folgten unter verschiedenen *labels* andere Ansätze – von der Frauen- und Geschlechtergeschichte über die Historische Anthropologie bis zur **Alltags- und Mentalitätsgeschichte** –, die seit Beginn der 1990er Jahre mehr und mehr unter der Bezeichnung Kulturgeschichte bzw. ›kulturalistische Wende‹ firmierten (siehe zu den entsprechenden Debatten u. a. Niethammer 1980; Medick 1984; Lipp 1990; Daniel 1993; Sieder 1994; Schulze 1994; van Dülmen 1995; Conrad/Kessel 1994, 1998; Dinges 1997; Daniel 1997; Debatte 1999). Dieser Strang der Debatten endete etwa zeitgleich mit dem letzten Jahrhundert, als sich auch die bundesdeutsche Sozial- und Gesellschaftsgeschichte ›Bielefelder‹ Provenienz für kulturgeschichtliche Themen jenseits einer struktur- und prozeßgeschichtlichen Engführung öffnete (Hardtwig/Wehler 1996, S. 7–13).

3. Kulturgeschichte in der Diskussion III: Für ein plurales Theorie- und Methodenverständnis

Heute, wo die materiale Erweiterung der Sozialgeschichte um ihre kulturellen Dimensionen nicht länger Diskussionsgegenstand, sondern weithin akzeptiertes Faktum ist, wird deutlich, daß dies nicht gleichbedeutend mit dem Ende der Kulturgeschichtsdebatte ist. In dieser Debatte ging es schon seit jeher um mehr als um die Verschiebung von inhaltlichen Schwerpunktsetzung und die Addierung neuer Themenfelder – denn veränderte Vorstellungen über den Gegenstandsbe-

reich der Geschichte sind (explizit oder implizit) notwendigerweise von Überlegungen begleitet, wie die wissenschaftlichen Zugangsweisen zu diesen Gegenständen beschaffen sind bzw. sein sollten. Damit stehen immer auch **Theorie- und Methodenfragen** und die **Basis des wissenschaftlichen Selbstverständnisses** zur Diskussion (Kiesow/Simon 2000). Für diese prinzipielle Dimension des wissenschaftlichen Arbeitens haben die kulturwissenschaftlichen Debatten der letzten Jahre den Blick zwar nicht erstmals (Oexle 1996; Daniel 2002), jedoch erneut geschärft, und zwar unter veränderten – wenn man so will: ›postmodernen‹ – Vorzeichen: Im ›modernen‹ wissenschaftlichen Selbstverständnis der Neuzeit figurier(t)en explizite Theorieverwendung und Methodendiskussion als Wege zur Absicherung von Forschungsergebnissen. Es ist nicht zuletzt diese legitimierende Rolle in wissenschaftlichen Argumentationen, die Grundsatzdebatten über Theorie- und Methodenfragen mitunter so heftig und apodiktisch macht – geht es doch, solange Theorien und Methoden in dieser Weise verwendet werden, immer auch um die Frage, wer, geleitet durch die ›richtigen‹ Theorien und Methoden, ›richtigere‹ Ergebnisse präsentiert. Unter ›postmodernen‹ Vorzeichen sind so geführte Grundsatzdebatten sinnlos: nicht, weil Fragen des wissenschaftlichen Procedere hier kein Thema wären, sondern weil der Anspruch, durch ein bestimmtes wissenschaftliches Procedere Ergebnisse der Forschung stärker legitimieren zu können als sie selbst dies tun, nicht mehr glaubwürdig ist.

Dieser Wechsel in der wissenschaftlichen Selbstwahrnehmung speist sich aus verschiedenen, durchaus heterogenen Quellen, denen nur eines gemeinsam ist: daß sie nämlich die Wechselwirkungen zwischen dem wissenschaftlichen Tun und seinen Ergebnissen, den Resultaten der Forschung also, für unhintergebar halten. Hier können nur einige genannt werden. *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir* (1979; *Das postmoderne Wissen*, 1982), das Gründungsdokument der ›Postmoderne‹ von Jean-François Lyotard, betont, daß die ›großen Erzählungen‹, die die Vergangenheit so schlüssig auf die Gegenwart zulaufen lassen, mehr mit dieser jeweiligen Gegenwart als mit der Vergangenheit zu tun haben; diese kritische Einstellung gegenüber Entwicklungs- und Modernisierungsvorstellungen reformuliert Positionen, wie sie im kulturgeschichtlichen Argumentationszusammenhang schon Burckhardt und Huizinga eingenommen haben. Die **hermeneutische Wende** der Kultur-anthropologie seit etwa 1970, deren Einfluß auf die ›kulturalistische Wende‹ in der Bundesrepublik gar nicht überschätzt werden kann (Geertz 1987), reimportiert in die Geschichtswissenschaft die Erkenntnis von der Unhintergebarkeit hermeneutischer Zugänge zur Geschichte (Gadamer 1960). Diese schärfen den Blick für die aktive Rolle jeder Gegenwart bei der Ausgestaltung ihrer Vergangenheit und für die Unmöglichkeit, aus diesem ›hermeneutischen Zirkel‹ auszusteigen. Mehr noch: Sie betonen, daß diese Zirkularität des Wissens kulturelle Erkenntnis nicht entwertet, sondern vielmehr überhaupt erst wertvoll macht – ohne Vorannahmen und Eigeninteressen gäbe es keine Fragen zu stellen. Die Diskursanalyse und Geschichtsdeutung Foucaults stellen die intensiven Verbindungen zwischen Wissen und Macht heraus (Foucault 1972). Und von der Literaturwissenschaft (White 1973, 1987; Gossman 1990) und der Kultur-anthropologie (Geertz 1988) kann man lernen, wie stark die Forschungsergebnisse der Kulturwissenschaften in ihrer Plausibilität von der

narrativen Form abhängen, die sie durch die Texte erhalten, in denen sie präsentiert werden.

Diese Überlegungen, über die derzeit rege und nicht immer ohne schrille Obertöne gestritten wird (Wehler 1998; Wehler in Mergel/Welskopp 1997, S. 351–366; Evans 1998), machen Wissenschaft nicht weniger wissenschaftlich, entwerfen das Bemühen um Objektivität nicht – allerdings entwerfen sie die Vorstellung, es gebe eine vom Wissenschaftler durch Verfahren herstellbare Objektivität (Novick 1988) – und sie machen Theorie- und Methodendebatten nicht überflüssig. Sie verändern allerdings für diejenigen, denen sie einleuchten, die Funktion von theoretischen Angeboten und methodologischen Reflexionen: Diese verlieren an legitimierender Bedeutung und gewinnen demgegenüber – vorausgesetzt, es gerät aus der Übung, an prinzipiell bessere, geschweige denn prinzipiell richtige Theorien und Methoden zu glauben – an Bedeutung für das wichtigste Geschäft wissenschaftlich arbeitender Menschen: für die Aufgabe nämlich, gute Fragen zu stellen.

Literaturverzeichnis

Standardwerke

- Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hgg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. 8 Bde. Stuttgart: Klett-Cotta 1972–97.
- Burckhardt, Jacob: »Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch.« In: ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 3. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1955 [1860].
- Burckhardt, Jacob: *Über das Studium der Geschichte*. Der Text der »Weltgeschichtlichen Betrachtungen«. Hg. v. Peter Ganz. München: Beck 1982.
- Burke, Peter: *Popular Culture in Early Modern Europe*. London: Temple Smith 1978 (dt.: *Hellden, Schurken und Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit*. Stuttgart: Klett-Cotta 1981).
- Corbin, Alain: *Le miasme et la jonquille*. Paris: Aubier Montaigne 1982 (dt.: *Pesthauch und Blitenduft. Eine Geschichte des Geruchs*. Frankfurt a. M.: Fischer 1988).
- Duby, Georges: *Les trois ordres ou l'imaginaire du féodalisme*. Paris: Gallimard 1978 (dt.: *Die drei Ordnungen. Das Weltbild des Feudalismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986).
- Elias, Norbert: *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989 [1969].
- Farge, Arlette: *La vie fragile: violence, pouvoirs et solidarités à Paris au XVIIIe siècle*. Paris: Hachette 1986 (dt.: *Das brüchige Leben. Verführung und Aufruhr im Paris des 18. Jahrhunderts*. Berlin: Wagenbach 1989).
- Foucault, Michel: *Folie et déraison: Histoire de la folie à l'âge classique*. Paris: Librairie Plon 1961 (dt.: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1969).
- Foucault, Michel: *Naissance de la clinique*. Paris: Presses Universitaires de France 1963 (dt.: *Die Geburt der Klinik*. München: Hanser 1973).
- Gadamer, Hans-Georg: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik (= Gesammelte Werke*. Bd. I). Tübingen: Mohr 1990 [1960].
- Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987.
- Ginzburg, Carlo: *I Benandanti. Stregoneria e culti agrari tra Cinquecento e Seicento*. Turino: Einaudi 1966 (dt.: *Die Benandanti. Feldkulte und Hexenwesen im 16. und 17. Jahrhundert*. Frankfurt a. M.: Syndikat 1980).

- Huizinga, Johan: *Herfsttij der middeleeuwen. Studie over levens- en gedachtenvormen der veertiende en vijftiende eeuw in Frankrijk en de Nederlanden*. Haarlem: Willink 1919 (dt.: *Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden*. Stuttgart: Kröner 1987).
- Kuhn, Thomas S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976 [1962].
- Lamprecht, Karl: *Deutsche Geschichte*. 12 Bde., 2 Ergänzungsbände. Berlin: Weidmann 1920 [1891–1909].
- Lamprecht, Karl: »Alte und neue Richtungen in der Geschichtswissenschaft.« [1896] In: Hans Schleier (Hg.): *Karl Lamprecht. Alternative zu Ranke. Schriften zur Geschichtstheorie*. Leipzig: Reclam 1988.
- Lamprecht, Karl: »Was ist Kulturgeschichte? Beitrag zu einer empirischen Historik.« In: *Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, N.F., I (1896/97), S. 75–145.
- Le Goff, Jacques: *La naissance du purgatoire*. Paris: Gallimard 1981 (*Die Geburt des Fegefeuers. Vom Wandel des Weltbildes im Mittelalter*. Stuttgart: Klett-Cotta 1984).
- Le Roy Ladurie, Emmanuel: *Montaillou. Village occitan de 1294 à 1324*. Paris: Gallimard 1975 (dt.: *Montaillou. Ein Dorf vor dem Inquisitor 1294 bis 1324*. Frankfurt a. M. et al.: Propyläen 1980).
- Lyotard, Jean-François: *La condition postmoderne: Rapport sur le savoir*. Paris: Minuit 1979 (dt.: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Wien: Edition Passagen 1999).

Einführungen

- Daniel, Ute: *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002 [2001].
- van Dülmen, Richard: *Historische Anthropologie. Entwicklung – Probleme – Aufgaben*. Köln et al.: Böhlau, 2. durchges. Aufl. 2001.

Weiterführende Literatur

- Bridenthal, Renate/Koonz, Claudia (Hgg.): *Becoming Visible. Women in European History*. Boston et al.: Houghton Mifflin 1977.
- Burke, Peter: »Reflections on the Origins of Cultural History.« In: Joan H. Pittock (Hg.): *Interpretation and Cultural History*. New York: St. Martin's Press 1991, S. 5–24.
- Buschmann, Nikolaus/Carl, Horst (Hgg.): *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*. Paderborn et al.: Schöningh 2001.
- Chartier, Roger: *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*. Frankfurt a. M.: Fischer 1992.
- Chickering, Roger: *Karl Lamprecht. A German Academic Life (1856–1915)*. Atlantic Highlands, NJ: Humanities Press 1993.
- Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hgg.): *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*. Stuttgart: Reclam 1994.
- Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hgg.): *Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung*. Stuttgart: Reclam 1998.
- Daniel, Ute: »Kultur« und »Gesellschaft«. Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte.« In: *Geschichte und Gesellschaft* 19 (1993), S. 69–99.
- Daniel, Ute: »Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft.« In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997), S. 195–218, 259–278.
- Davis, Natalie Zemon: *Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit*. Berlin: Wagenbach 1986.
- »Debatte: Review Symposium ›Kultur & Geschichte.« In: *Historische Sozialforschung* 24 (1999), S. 36–81.
- Dinges, Martin: »Historische Anthropologie« und »Gesellschaftsgeschichte«. Mit dem Lebensstilkonzept zu einer »Alltagskulturgeschichte« der frühen Neuzeit.« In: *Zeitschrift für Historische Forschung* 24 (1997), S. 179–214.
- van Dülmen, Richard: »Historische Kulturforschung zur Frühen Neuzeit. Entwicklung – Probleme – Aufgabe.« In: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995), S. 403–429.

- Etzemüller, Thomas: *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*. München: Oldenbourg 2001.
- Evans, Richard: *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis*. Frankfurt a. M./New York: Campus 1998.
- Fischer, Fritz: *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18*. Kronberg: Athenäum 1977 [1961].
- Foucault, Michel: *L'ordre du discours: leçon inaugurale au Collège de France prononcée le 2. décembre 1970*. Paris: Gallimard 1972 (dt.: *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt a. M.: Fischer 1988).
- Fuchs, Eckhardt: »Englischer Methodenstreit und Lamprechtkontroverse in vergleichender Perspektive.« In: *Comparativ* 1 (1992), S. 41–53.
- Gilbert, Felix: *Geschichte – Politik oder Kultur? Rückblick auf einen klassischen Konflikt*. Frankfurt a. M. et al.: Campus 1992.
- Gossman, Lionel: *Between History and Literature*. Cambridge, MA et al.: Harvard UP 1990.
- Haas, Stefan: *Historische Kulturforschung in Deutschland 1880–1930*. Köln et al.: Böhlau 1994.
- Hardtwig, Wolfgang/Wehler, Hans-Ulrich (Hgg.): *Kulturgeschichte Heute*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996.
- Hausen, Karin (Hg.): *Frauen suchen ihre Geschichte*. München: Beck 1983.
- Horne, John/Kramer, Alan: *German Atrocities, 1914. A History of Denial*. New Haven/London: Yale UP 2001.
- Hübinger, Gangolf: »Kapitalismus und Kulturgeschichte.« In: Rüdiger vom Bruch et al. (Hgg.): *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft*. Wiesbaden: Steiner 1989, S. 25–43.
- Hunt, Lynn (Hg.): *The New Cultural History*. Berkeley et al.: University of California Press 1989.
- Jaeger, Friedrich: *Bürgerliche Modernisierungskrise und historische Sinnbildung. Kulturgeschichte bei Droysen, Burckhardt und Max Weber*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994.
- Jones, Gareth S.: *Klassen, Politik und Sprache. Für eine theorieorientierte Sozialgeschichte*. Münster: Westfälisches Dampfboot 1988 [1983].
- Kiesow, Rainer Maria/Simon, Dieter (Hgg.): *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*. Frankfurt a. M./New York: Campus 2000.
- Le Goff, Jacques et al.: *Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der neuen Geschichtswissenschaft*. Frankfurt a. M.: Fischer 1990 [1977].
- Lipp, Carola: »Writing History as Political Culture. Social History versus »Alltagsgeschichte«. A German Debate.« In: *History of Historiography* 17 (1990), S. 66–100.
- Lottes, Günther: »Popular Culture in England (16.–19. Jahrhundert).« In: *Francia* 11 (1983), S. 640–667.
- Lottes, Günther: »»The State of the Art«. Stand und Perspektiven der »intellectual history.« In: Frank-Lothar Kroll (Hg.): *Neue Wege der Ideengeschichte. Festschrift für Kurt Kluxen zum 85. Geburtstag*. Paderborn et al.: Schöningh 1996, S. 27–45.
- Medick, Hans: »»Missionare im Ruderboot? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte.« In: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984), S. 295–319.
- Mergel, Thomas/Welskopp, Thomas (Hgg.): *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*. München: Beck 1997.
- Millman, Brock: *Pessimism and British War Policy 1916–1918*. London/Portland, OR: Frank Cass 2001.
- Mojse, G.-M.: »Kulturgeschichte.« In: Joachim Ritter (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976, Sp. 1333–1338.
- Mühlberg, Dietrich: *Proletariat, Kultur und Lebensweise im 19. Jahrhundert*. Wien et al.: Böhlau 1986.
- Niethammer, Lutz: »Anmerkungen zur Alltagsgeschichte.« In: *Geschichtsdidaktik* (1980), S. 231–242.
- Nipperdey, Thomas: »Bemerkungen zum Problem einer historischen Anthropologie.« In: Ernst Oldemeyer (Hg.): *Die Philosophie und die Wissenschaften. Simon Moser zum 65. Geburtstag*. Meisenheim: Hain 1967, S. 350–370.

- Nipperdey, Thomas: »Kulturgeschichte, Sozialgeschichte, historische Anthropologie.« In: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 65 (1968), S. 145–164.
- Novick, Peter: *That Noble Dream. The »Objectivity Question« and the American Historical Profession*. Cambridge et al.: Cambridge UP 1993 [1988].
- Oberkrome, Willi: *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993.
- Oestreich, Gerhard: »Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung in Deutschland.« In: *Historische Zeitschrift* 208 (1969), S. 320–363.
- Oestreich, Gerhard: »Huizinga, Lamprecht und die deutsche Geschichtsphilosophie: Huizingas Groninger Antrittsvorlesung von 1905.« In: Willem R.H. Koops et al. (Hgg.): *Johan Huizinga 1872–1972. Papers delivered to the Johan Huizinga Conference Groningen 11.–15. Dezember 1972*. Den Haag 1973, S. 1–28.
- Oexle, Otto Gerhard: *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zur Problemgeschichte der Moderne*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996.
- Pocock, John: *Politics, Language and Time*. Chicago et al.: University of Chicago Press 1989 [1971].
- Raphael, Lutz: »Historikerkontroversen im Spannungsfeld zwischen Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern. Lamprechtstreit und französischer Methodenstreit der Jahrhundertwende in vergleichender Perspektive.« In: *Historische Zeitschrift* 251 (1990), S. 325–363.
- Reulecke, Jürgen/Weber, Wolfhard (Hgg.): *Fabrik, Familie, Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter*. Wuppertal: Hammer 1978.
- Ritter, Gerhard: »Zum Begriff der Kulturgeschichte. Ein Diskussionsbeitrag.« In: *Historische Zeitschrift* 171 (1951), S. 293–302.
- Ritter, Gerhard: »Zur Problematik gegenwärtiger Geschichtsschreibung. I. Vom Problem der »Kulturgeschichte.« In: ders.: *Lebendige Vergangenheit*. München: Oldenbourg 1958, S. 255–283.
- Schivelbusch, Wolfgang: *Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865 – Frankreich 1871 – Deutschland 1918*. Berlin: Fest 2001.
- Schleier, Hans: »Deutsche Kulturhistoriker des 19. Jahrhunderts. Über Gegenstand und Aufgabe der Kulturgeschichte.« In: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1977), S. 70–98.
- Schleier, Hans: »Kulturgeschichte im 19. Jahrhundert: Oppositionswissenschaft, Modernisierungsgeschichte, Geistesgeschichte, spezialisierte Sammlungsbewegung.« In: Wolfgang Kuttler et al. (Hgg.): *Geschichtsdiskurs, Bd. 3: Die Epochen der Historisierung*. Frankfurt a. M.: Fischer Wissenschaft 1997, S. 424–446.
- Schleier, Hans: *Historisches Denken in der Krise der Kultur. Fachhistorie, Kulturgeschichte und Anfänge der Kulturwissenschaften in Deutschland*. Göttingen: Wallstein 2000.
- Schorn-Schütte, Luise: *Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1984.
- Schorn-Schütte, Luise: »Karl Lamprecht und die internationale Geschichtswissenschaft an der Jahrhundertwende.« In: *Archiv für Kulturgeschichte* 67 (1985), S. 417–464.
- Schulze, Winfried (Hg.): *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994.
- Scott, Joan W.: *Gender and the Politics of History*. New York: Columbia UP 1988.
- Sieder, Reinhard: »Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?« In: *Geschichte und Gesellschaft* 20 (1994), S. 445–468.
- Skinner, Quentin: *The Foundations of Modern Political Thought*. 2 Bde. Cambridge et al.: Cambridge UP 1978.
- Stone, Lawrence: »The Revival of Narrative. Reflections on a New Old History.« In: *Past & Present* 85 (1979), S. 3–24.
- Strupp, Christoph: *Johan Huizinga. Geschichtswissenschaft als Kulturgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2000.
- Thompson, Edward P.: *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse*. 2 Bde. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987 [1963].
- Wehler, Hans-Ulrich: *Die Herausforderung der Kulturgeschichte*. München: Beck 1998.

- White, Hayden: *The Content of the Form: Narrative Discourse and Historical Representation*. Baltimore: Johns Hopkins UP 1987 (dt.: *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*. Frankfurt a. M.: Fischer 1990).
- White, Hayden: *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore: Johns Hopkins UP 1973 (dt.: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt a. M.: Fischer 1991).

Ute Daniel

10. Kultursoziologie

1. Die Aktualität der Kultursoziologie

Als ein konstantes Merkmal unserer sich schnell verändernden Gegenwart erweist sich die zentrale Bedeutung von Kultur in allen Bereichen des sozialen Lebens, ein Sachverhalt, der Stuart Hall (1997) zu der **Diagnose einer ›kulturellen Revolution‹** in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts veranlaßt hat. Die Evolution der Kommunikationsverhältnisse und die Intensivierung von Migrationsströmen haben zu ihrer immensen Produktion, Zirkulation und ihrem weltweiten Austausch geführt. Kultur ist nicht mehr auf einen abgegrenzten Bereich von Institutionen, Aktivitäten und Ereignissen beschränkt, sondern in alle Lebensbereiche expandiert. Aus der Vergangenheit bekannte soziologische Grenzziehungen zwischen der wirtschaftlichen ›Basis‹ und dem von ihr bestimmten ideologischen ›Überbau‹ bzw. zwischen der Sozialstruktur und der Kultur als abhängiger Variable verlieren ihre Aussagekraft.

So wird die postfordistische Ökonomie der Gegenwart (Harvey 1989) entscheidend durch Informations- und Kommunikationsstrukturen bestimmt. Die produzierten Objekte zeichnen sich immer mehr durch einen informationellen Charakter aus (Hardt/Negri 2002). Zudem kolonisieren globale Kulturindustrien jeden Bereich menschlichen Lebens (Lash/Urry 1994). Die Medien durchdringen das Alltagsleben (Kellner 1995). Eine Ästhetisierung sozialer Strukturen und eine Entdifferenzierung von Lebensbereichen sind die Folge. Persönliche und soziale Identitäten werden, wie das Beispiel der Lebensstile zeigt, mittels und durch Kultur konstruiert. Kultur hat sich als Kraft globalen historischen Wandels erwiesen, so daß in der entstehenden globalen Informationskultur, die zu einer Erosion des Nationalstaates führt, der Eindruck entsteht, der Bereich des Sozialen werde immer mehr durch den des Kulturellen ersetzt (Lash 2002). Es liegt auf der Hand, daß auch die Soziologie, deren Mainstream die soziale Welt eher naturalistisch und objektivistisch betrachtet, sensibler für Kultur wird, indem sie die vermittelnde Leistung kultureller Codes und Bedeutungen angemessen zu berücksichtigen versucht. So rückt zu Beginn des 21. Jahrhunderts das **Konzept ›Kultur‹ als konstitutive Dimension der Gesellschaftsanalyse** ins Zentrum ambitionierter soziologischer Analysen.

Kultursoziologie will keine Bindestrich-Soziologie neben anderen sein, kein Anhängsel der Disziplin, sondern ein eigenständiger Entwurf, der sich den zentralen Fragen und Problemen der Gegenwart stellt und im Weberschen Sinne »die Lebenserscheinungen in ihrer *Kulturbedeutung* [zu] erkennen« versucht (Weber 1988, S. 175). Hierzu ist ein Ansatz erforderlich, der die **symbolische Dimension sozialen Lebens**, die ›Kultursysteme‹ (Wilhelm Dilthey) erforscht. Dabei werden

Konzepte der Kulturwissenschaften

Theoretische Grundlagen – Ansätze –
Perspektiven

Herausgegeben von
Ansgar Nünning und Vera Nünning

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar